

Zwischen Zuspätmoderne und Postkatastrophismus

Annäherungen an eine große Transformation

Ingolfur Blühdorn & Daniel Hausknost

Einleitung

Es ist nicht lange her, da hatte Transformation einen verheißungsvollen Klang – von Krisenbewältigung, kollektiver Gestaltungskraft und Machbarkeit; ein Menschheitsprojekt zur Überwindung einer als pathologisch wahrgenommenen Moderne. Der Klimawandel galt weithin als die drängendste und größte Herausforderung der Menschheit. Alenthalben war die Rede von der *sozial-ökologischen Transformation*, die früher oder später unumgänglich sei. Das nötige Problembewusstsein liege nun beinahe überall vor, die wissenschaftlichen Fakten seien umfassend erforscht, die Technologien seien nunmehr verfügbar und der gesellschaftliche Wandel sei auch bereits eingeleitet. Jetzt komme es nur noch darauf an, den bereits eingeschlagenen Weg entschieden und konsequent weiter zu verfolgen, bis die Energiewende, die Agrarwende, die Verkehrswende und die sozial-ökologische Transformation (SÖT) insgesamt vollständig vollzogen sei.

Inmitten von Kriegen, ökonomischen Sorgen und geopolitischen Krisen hat der Gedanke an diesen großen Begriff heute eher den Beigeschmack einer Erinnerung an eine vergessene Hausaufgabe: »Ach ja, das wollten wir ja auch erledigen! Wie so vieles.« Die Transformation ist kein Aufbruchprojekt mehr, sondern eher ein Auslaufmodell, eine Art Altlast, deren Beseitigung eine Vorbedingung für einen Neubeginn ist. Mit der populistischen Mobilisierung gegen alles Liberale, Emanzipatorische und Grüne hat sich der Diskurs grundsätzlich verändert. Hatten progressive Bewegungen und Wissenschaft zuletzt noch die *Auslöschung der Menschheit* befürchtet, werden sie und ihre Werte nun ihrerseits als

Wegbereiter der *zivilisatorischen Auslöschung* Europas bezeichnet (vgl. The White House 2025). Die Dynamik einer alles mit sich reißennden Transformation der Gesellschaft wird heute eher dem schwindelerregenden Fortschritt der Künstlichen Intelligenz zugeschrieben als dem kollektiven Bemühen um eine ökologische Befriedung der Moderne. Transformation als progressives, *sozial-ökologisches* Projekt eines auf die Wiedereinbettung der Ökonomie in *planetare Grenzen* und auf ökonomische Entdynamisierung im Dienste globaler Klimagerechtigkeit abzielenden Gesellschaftswandels hat damit eher etwas Konservatives, Rückwärtsgewandtes, Statisches und verheißt ironischerweise das Ende des Fortschritts.

Es gibt verschiedene Weisen, diese neue Gegenwart zu verstehen und mit ihr umzugehen: Manche insistieren, dass eine SÖT unverzichtbar sei, weil die Probleme ja objektiv seien und sich immer weiter zuspitzen. Entsprechend verstärken sie ihre Warnungen und Mobilisierungsversuche und drängen, dass *angemessene, effektive* Lösungen unbedingt gefunden werden *müssen*. Andere sagen, es sei zu spät, alles sei vergeblich und ziehen sich in verschiedene Formen von Prepping zurück. Wieder andere betonen, die Transformationsbemühungen seien keineswegs umsonst und beendet, sondern gerade auf lokaler Ebene, im Bereich der Energiewende oder auch der industriellen Transformation bewege sich doch vieles in die richtige Richtung. Nochmals andere sind überzeugt, die Narrative der Ökos seien ohnehin immer pure Ideologie gewesen, und es sei erfreulich, dass man nun endlich zum *gesunden Menschenverstand* zurückfinde. Nachdem Aktivist:innen jahrzehntelang vom Untergang gesprochen hätten, eröffne sich nun endlich eine neue Zukunftsperspektive. Und dann gibt es auch jene, die vor allem daran interessiert sind zu erkunden, wie sich die Krise des ökologischen Transformationsprojektes begrifflich fassen lässt, wie sie sich erklärt, und was da zwischen *Zuspätmoderne* und *Postapokalypse* gerade neu entsteht. Das ist der soziologisch-explorative Ansatz, den wir mit diesem Buch verfolgen.

Zuspätmoderne, ein Begriff von Ulrich Bröckling (2025), ist für uns die Phase der Moderne, in der eine Vollendung des unvollendeten (philosophischen) Projekts der Moderne nicht mehr zu erwarten ist. Der Begriff signalisiert, dass es für bestimmte, bisher als notwendig oder wünschenswert erachtete Reformen oder Transformationen zu spät ist, weil das zeitliche Möglichkeitsfenster sich geschlossen hat. Aus dieser Perspektive tritt nun die Katastrophe ein und entfaltet sich mit einer sich

selbst verstärkenden Dynamik. Kippunkte sind nun überschritten, vor denen die Forschung lange gewarnt hatte, und die Kaskade der Multikrise ist nicht mehr aufzuhalten und unkontrollierbar. Es ist damit zu spät für das Ziel einer ökologisch geheilten und mit sich versöhnten Moderne, das progressive Bewegungen bisher verfolgt hatten. *Zuspätmoderne* greift hinaus über den etablierten Begriff *Spätmoderne*; es ist ein Klagebegriff, der um den Verlust von normativer Orientierung, Fortschrittsglauben und des Glaubens an Gestaltbarkeit und Gestaltungsfähigkeit kreist. Es ist ein negativer Begriff: Die Zukunft ist abgelaufen, nicht mehr offen. Es ist zu spät für das emanzipatorische, progressive, zivilisatorische Projekt, und jetzt drohen die Barbarei, die Unbewohnbarkeit des Planeten, das Ende der Menschheit etc. Es bleibt nur der Versuch, zu retten, was noch zu retten ist.

Auch *Postapokalypse* und *Postkatastrophismus* sind Begriffe, die andeuten, dass die Katastrophe, vor der soziale Bewegungen und die kritischen Sozialwissenschaften seit Jahrzehnten warnen, nicht mehr erst bevorsteht und auch nicht mehr abzuwenden, sondern bereits eingetreten ist (vgl. z.B. Cassegård/Thörn 2022; Thaler 2023). Und tatsächlich hat sich – auch im Globalen Norden – für viele Menschen die vielzitierte Polykrise längst zum Polynotstand verdichtet. Die Herausforderung ist nun, in und mit der Katastrophe zu (über-)leben. Aber anders als der Begriff *Zuspätmoderne* hat Postkatastrophismus eine zweite und eine dritte Bedeutung: Er bezeichnet auch eine Denkweise, die das bisher für katastrophal Gehaltene normalisiert, die also ihre Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster verändert, so dass das bisher Unerträgliche, jetzt aber Unabänderliche, wieder erträglich wird. Und Postkatastrophismus steht auch für eine Weltsicht, die sich von den Leitidealen der liberalen Moderne ganz bewusst verabschiedet, ihnen also nicht nachtrauert, sondern sie vielmehr als Belastung und Ballast wahrnimmt: Tatsächlich werden die Demokratie und ihre Institutionen, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit oder die Idee des *guten Lebens für alle in ökologischen Grenzen* von vielen immer weniger als Vorbedingung und sichernder Rahmen, sondern immer mehr als inakzeptable Beschränkung und Blockade der eigenen Freiheit, Entfaltungsmöglichkeiten und Lebenschancen wahrgenommen. Hier geht es nicht bloß darum, sich in und mit der Katastrophe zu arrangieren, sondern sie als Befreiung, Verheißung und Möglichkeit zu begrüßen, als neuen Zukunftshorizont, der nun zu gestalten sei. Hier bekommt Transformation eine völlig neue Bedeutung, und auch sie wird in diesem Buch thematisiert.

1. Was ist Transformation?

Sich zielführend über den Status einer ökologischen oder gar sozial-ökologischen Transformation zu unterhalten, wird dadurch erschwert, dass es keinerlei Konsens darüber gibt, was darunter zu verstehen sei, verstanden wurde oder sinnvollerweise verstanden werden soll. So ist für manche damit notwendig die Überwindung von Kapitalismus und Wachstumszwang verbunden, für andere wiederum signalisiert der Begriff lediglich die Notwendigkeit eines wie immer auszubuchstabierenden *grundlegenden* Wandels der ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen, um eine Wiedereinbettung der Gesellschaft in die planetaren Belastungsgrenzen zu erreichen. Was transformativ ist, liegt damit letztlich in den Augen der Betrachter:in, und Transformation wird – ähnlich wie zuvor der Begriff Nachhaltigkeit – schnell zu einer Leerformel mit der primären Funktion der gesellschaftlichen Selbstvergewisserung: Sie zeigt eine gemeinsame Marschrichtung an, ohne ein klares Ziel zu benennen.

Für eine angemessene Analyse des Standes und der Perspektiven der Transformation ist es außerdem entscheidend, den Zeithorizont wieder zu weiten und eine sich ausbreitende Geschichtsvergessenheit zu überwinden – die wohl nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass für jüngere Diskussionsteilnehmer die persönliche (politische) Erinnerung nur bis in die 2010er Jahre zurückreicht. Auffällig ist jedenfalls, wie gegenwartsbestimmt die Perspektive ist, aus der heute verbreitet über die Entwicklung und Aussichten von Umweltbewegungen gesprochen wird. Während die älteren Problemrahmungen und Mobilisierungen des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts schon länger aus dem Denkhorizont vieler Beobachter verschwunden waren, gerät inzwischen auch die gesamte Mobilisierungswelle seit Anfang der 1970er Jahre zunehmend in Vergessenheit. Wenn heute die Frage gestellt wird, wie es eigentlich sein kann, dass das Umweltthema – das die Jüngeren primär als das Klimathema verstehen – das doch *in den letzten Jahren* so stark an Bedeutung gewonnen hätte, nun plötzlich auf der politischen Prioritätenliste deutlich nach hinten gerutscht ist, gibt es oft nur ein sehr eingeschränktes Bewusstsein davon, dass das Konzept *sozial-ökologische Transformation*, das tatsächlich erst seit den 2010er Jahren prominent ist, in der Substanz nur wenig Neues brachte, sondern letztlich nur eine Art Revival dessen war, was in den 1980er Jahren mal *ökologischer Fundamentalismus* oder *ecologism* (Dobson 1990) genannt wurde und sich vom sogenannten *ökologi-*

schen Realismus, von *environmentalism*, der immer inkrementell, pragmatisch, reformistisch und systemkonform war, klar unterscheiden wollte. Je länger der Kampf um die ökologische Transformation währt, desto mehr gewinnt Erinnerungsarbeit daher an Bedeutung.

Gegenüber diesem *Fundamentalismus*, der bereits damals einen grundsätzlichen Strukturwandel und Systemwechsel gefordert hatte, hat sich in den 1980er Jahren (im Zeichen des Neoliberalismus) dann sehr schnell der Reformismus durchgesetzt, und mit ihm das Paradigma der Nachhaltigkeit, der nachhaltigen Entwicklung und der *ökologischen Modernisierung*. Dies hatte unter anderem den Grund, dass sich die fundamentale Systemkritik der *politischen Ökologie* kaum in ein mehrheitsfähiges politisches Programm übersetzen ließ. Allerdings konnten einzelne symptomatische Umweltprobleme – man denke an den sauren Regen, das Ozonloch, das Müllproblem oder an AKWs – isoliert politisiert werden, für deren *Lösung* sich auch substanzielle Teile der Bevölkerung und der Massenmedien mobilisieren ließen. Was seit den 1980ern einsetzte, war eine Professionalisierung des Umweltschutzes als politisches, wissenschaftliches und technologisches Aktivitätsfeld, in dem es zur Ausdifferenzierung zivilgesellschaftlicher, staatlicher und wissenschaftlicher Institutionen und Infrastrukturen kam. Daraus entwickelte sich eine Art *duales System*: Während problemorientierter Umweltschutz als gesellschaftliche und staatliche Aufgabe verankert und Nachhaltigkeit als imaginärer Zielhorizont hegemonial wurde, sank die radikalere Systemkritik in den diskursiven Hintergrund, wo sie vor allem als ideologischer Kitt des aktivistischen Milieus die tagespolitische Bearbeitung von Umweltproblemen motivierte und Aktivist:innen mit einem erweiterten Sinnhorizont versorgte.

Die programmatisch-emanzipatorischen Themen des grünen Aktivismus (Befreiung von Macht, Kapitalismus, Entfremdung) spielten in dieser politisch wirkmächtigen Phase des Umweltschutzes eine deutlich untergeordnete Rolle oder wurden auf Forderungen nach politischer Partizipation innerhalb der bestehenden Ordnung reduziert. Mit der Hegemonie des Nachhaltigkeitsparadigmas traten somit jene emanzipatorischen Perspektiven in den Hintergrund, die in den späten 1970ern und frühen 1980ern einen entscheidenden Impuls für die Gründung Grüner Parteien gegeben hatten. Erst die Krise des Neoliberalismus führte dann zu einem gewissen Revival der Kapitalismuskritik und der Forderung nach einem grundsätzlichen strukturellen Wandel. Allerdings verengte sich die Perspektive dann schnell und auffällig

auf den Klimawandel und die Agenda der Dekarbonisierung, die bald wieder rein technologisch und systemimmanent als Innovations- und Wachstumsmotor verstanden wurde.

Diese zumindest bis in die frühen 1970er Jahre zurückreichende Perspektive auf öko-politische Diskurse und Mobilisierungen ist für das Verständnis der heutigen Krise des transformativen Projekts unverzichtbar. Und schließlich war in den Jahren der liberalen Hegemonie auch in Vergessenheit geraten, dass ökologisches Denken keineswegs immer eine primär oder gar ausschließlich liberale, linke oder emanzipatorische Domäne war, sondern bereits vorher von bürgerlicher, konservativer, antidemokratischer und nationalistischer Seite bespielt wurde. In der Zuspätmoderne, in der die Progressiven selbst gewissermaßen konservativ werden und in den Verteidigungsmodus geschaltet haben, während rechtspopulistische und postliberale Bewegungen und Politik öko-emanzipatorische Themen und Denkweisen einerseits bekämpfen, sie sich andererseits aber auch auf ihre eigene Weise aneignen, findet nun eine Art Rückerinnerung an frühere Varianten des rechts-ökologischen Denkens statt. Wo es um die *Krise und Zukunft des ökologischen Projekts* geht, ist auch das ein wesentlicher Aspekt.

2. Was ist regressiv?

Im Buchtitel stellen wir die Frage, ob sich die sozial-ökologische Transformation nunmehr im Rückwärtsgang bewege, und ob die antiökologische Agenda, die konservative und rechtspopulistische Kräfte mit Macht vorantreiben, nicht ein neues, *regressives Transformationsprojekt* begründen würde. Viele würden dem ohne Zögern zustimmen. Aber Teil der gegenwärtigen Transformation, Teil der Orientierungssuche zwischen Zuspätmoderne und Postkatastrophismus, ist auch eine grundlegende Verunsicherung hinsichtlich der Bedeutung und Unterscheidung von *progressiv* und *regressiv*. Was definiert die Maßstäbe, nach denen wir diese Unterscheidung treffen? Bildet diese Dichotomie noch das geeignete Kontinuum für die Beurteilung ökologisch-transformativer Politik?

Bisher wurde im öffentlichen Diskurs (nicht so im soziologischen) meist selbstverständlich vorausgesetzt, dass die SÖT immer Fortschritt in Richtung einer besseren Lebensqualität, einer Ausweitung von Freiheiten und Rechten, einer geschützteren Natur, einer volleren Verwirklichung der Ideale der Aufklärung und einer immer stärkeren Demokra-

tisierung der Gesellschaft versprechen würde und insofern progressiv sei. Wenn bei der ökologischen Transformation nun aber Dekarbonisierung das wesentliche Ziel ist, scheinen autoritäre Mittel mitunter aussichtsreicher und die Hoffnung auf kollektive Selbstbegrenzung geradezu als Garantie des Scheiterns. Umgekehrt wird immer sichtbarer, dass das entschiedene Festhalten an sozial *progressiven* Politiken immer tiefer in Dilemmata führt, die die Progressiven nicht mehr auflösen können. Man denke etwa an die Tatsache, dass der emanzipatorische Fortschritt bisher stets den Energie- und Ressourcenverbrauch weiter erhöht hat und mit der Externalisierung von Kosten in die Zukunft, in ärmere Länder und in die Natur erkaufte worden ist. Der Umstand, dass Emanzipation und gesellschaftlicher Fortschritt historisch stets mit der unentwegten Expansion des gesellschaftlichen Stoffwechsels erkaufte wurden, lässt sich immer schwerer mit jenem materiell *reduktiven* Fortschrittsbild zusammenbringen, das der SÖT zugrunde liegt (Sommer/Welzer 2014). Wenn aber Fortschritt immer *expansiv* war – wie soll er nun die Menschen auf einen Reduktionspfad einschwören? Längst schon haben sich daher die Erzählungen von der Nachhaltigkeit, von der sozial-ökologischen Transformation oder vom *guten Leben für alle in ökologischen Grenzen* als *grausamer Optimismus* (Berlant 2011) erwiesen; indem sie materielle Genügsamkeit als Fortschritt verkaufen, stoßen sie vor allem jene vor den Kopf, deren Hoffnungen sich weiterhin auf materielle Wohlstandsgewinne richten, und das ist vermutlich eine Mehrheit der Menschen auch in den saturierten Gesellschaften des Globalen Nordens. Sind diese Erzählungen also noch als progressiv zu bezeichnen?

Als Heinrich Geiselberger vor zehn Jahren versuchte, in einem viel beachteten Sammelband *die geistige Situation der Zeit* abzubilden, kam er mit dem Buchtitel *Die große Regression* noch zu einem klaren normativen Urteil (Geiselberger 2017). Kurz zuvor hatte auch Oliver Nachtwey die Entwicklung von der *sozialen Moderne* der 1970er Jahre zur neoliberalen *Abstiegsgesellschaft* seit den 1990er Jahren klar als *regressive* Modernisierung (Nachtwey 2016) beschrieben. Inzwischen ist die Lage unsicherer: *Progressive* Werte und Politiken – in der Sozialpolitik, der Kulturpolitik, der Nachhaltigkeitspolitik, der Bildungspolitik und anderswo – sind massiv in die Kritik geraten und werden repolitisiert. Sie sollten die Lösung für die Krisen moderner Gesellschaften bringen, haben aber vielfältige Nebenwirkungen entfaltet und stoßen an politische, ökologische, kulturelle und ökonomische Grenzen. Sie werden nun ihrerseits als *Ideologie* und die wesentliche Ursache einer

fundamentalen Krise westlicher, liberaler Gesellschaften bezeichnet. Rechtspopulistische, identitäre und postliberale Bewegungen stemmen sich mit Macht gegen links-liberale Weltanschauungen und bezeichnen sich damit nun ihrerseits als *freiheitlich*, *emanzipatorisch* und *progressiv*. Progressive Bewegungen wiederum sind in die Defensive geraten, nicht nur weil einige ihrer Strömungen mit dem Neoliberalismus gemeinsame Sache gemacht haben und zum *progressiven Neoliberalismus* (Fraser 2017) verschmolzen sind, sondern auch weil es ihnen insgesamt nie gelungen ist, ihre Agenda der emanzipatorischen Grenzüberschreitung, in eine übergeordnete Agenda der ökologischen Begrenzung und der sozialen Gleichheit und Umverteilung einzubetten. Zudem erscheinen aus der Perspektive der spätmodernen (*Ent-*)*Demokratisierung der Demokratie* (Manow 2020) und *Hyperpolitik* (Jäger 2023) die früh geäußerten Bedenken konservativer Theoretiker der *Unregierbarkeit* (z. B. Crozier et al. 1975) in einem neuen Licht. Schon damals lösten kritische Perspektiven auf die emanzipatorische Überwindung etablierter Grenzen progressive Abwehrreflexe aus. Das gilt bis heute fort. Gleichzeitig setzt sich aber die Einsicht durch, dass die widersprüchlichen Erwartungen, die emanzipatorische Bewegungen genährt hatten, sowie die Untergangsszenarien, mit denen Aktivisten und die transformative Nachhaltigkeitswissenschaft immer zu mobilisieren versuchten, ihren Teil dazu beigetragen haben, dass die neo-fossilen und autoritären Zukunftsbilder der extremen Rechten heute so starke Resonanz finden.

Emanzipatorische Bewegungen sehen sich heute ironischerweise der Kritik ausgesetzt, ein elitäres und vor allem selbstbezügliches Projekt zu verfolgen, das zu Lasten von weniger privilegierten Gesellschaftsgruppen geht. Ihnen wird vorgeworfen, die gesellschaftliche Spaltung und die Konjunktur des Rechtspopulismus, gegen die sie sich wenden, selbst mit angeheizt zu haben. Wie weit diese Kritik wirklich trägt, wird in den Beiträgen zu diesem Buch sehr verschieden beurteilt. Klar ist aber, dass der progressive Glaube an einen ökologisch befriedeten Fortschritt inzwischen grundlegend erschüttert und von Diagnosen der Hyperpolitik, Unregierbarkeit und *Zerstörungslust* (Amlinger/Nachtwey 2025) abgelöst worden ist; dass emanzipatorisch-progressive Agenden gegenüber postliberalen einen immer schwereren Stand haben, und dass der Glaube an die offene und bessere Zukunft am ehesten noch in Zirkeln von Superreichen, ökomodernistischen Technokraten und erlösungsorientierten Religionsgemeinschaften fortlebt.

3. Sozialwissenschaftliche Verantwortung

Welche Rolle kann die kritische Sozialwissenschaft in diesem Szenario spielen? Welche Verantwortung trägt sie? Dem sozialwissenschaftlichen Selbstverständnis des IGN liegt die Überzeugung zugrunde, dass die eigene normative Position im Erkenntnisprozess im Hinblick auf ihre analytischen blinden Flecken kritisch mitreflektiert werden muss. Wenngleich es keine Sozialwissenschaft außerhalb eines normativen Horizonts geben kann, ist ihre Kernaufgabe nicht die Beförderung spezifischer normativer Ziele, sondern die Ausweitung der Möglichkeiten gesellschaftlicher Selbstbeobachtung (siehe auch den Schlussdialog i.d.Bd.). Dies setzt Formen der Theoriebildung voraus, in denen normative Zielsetzungen und ihre dynamischen Verbindungen mit gesellschaftlicher Wirklichkeit selbst zum Beobachtungsgegenstand werden müssen. Es setzt aber auch ein Bewusstsein dafür voraus, dass auch dieser Anspruch notgedrungen seine blinden Flecken aufweist und keine *objektive* Erkenntnis von Gesellschaft ermöglicht. Sozialwissenschaften operieren, das ist wohl ihr Schicksal als methodisch ausdifferenzierte Selbstbeobachtung von Gesellschaft, unausweichlich im Modus der Konstruktion, Interpretation und interpretativen Rekonstruktion von Sinnzusammenhängen. Mehr zu sein, dürfen sie nicht erhoffen.

Wenn sich nun eine Verschiebung der Vorzeichen von *progressiv* und *regressiv* in politischen Diskursen beobachten lässt; wenn sich die moralische Dimension des Emanzipationsprojekts immer weniger mit seinen materiellen Versprechungen in Deckung bringen lässt und damit ein bislang funktionierendes Kontinuum brüchig wird (Prinz et al. 2026); wenn Ökologisierung nicht mehr eine Verbesserung der lebensweltlichen Erfahrung verheißt, sondern eine Belastung und einen Verrat an den linearen Fortschrittsversprechen der Moderne, dann verändern sich normative Horizonte in einer Dynamik, die selbst Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Analyse werden muss. Das bestimmt den erkenntnistheoretischen Anspruch, oder vielleicht besser: den Erkenntnisstil des vorliegenden Bandes: Es geht uns um eine kaleidoskopische Suchbewegung entlang dieses sich dynamisch wandelnden Horizonts normativer Erwartungen und sich transformierender Wirklichkeiten, um das Einfangen verschiedener Interpretationen, Beschreibungen und Erklärungen für die Formen des Wandels, denen auch das ökologische Projekt selbst unterworfen ist. Damit ist auch geklärt, dass es nicht um die Fixierung der Bedeutung und Zielsetzung dieses Projekts, oder

gar um seine Rettung gehen kann, sondern um die Ermöglichung von Erkenntnis über sein weiteres Schicksal.

4. Die Farben des Kaleidoskops

Es geht in diesem Buch also nicht darum, über den Verlust, das Scheitern oder die Erschöpfung zu lamentieren und auch nicht darum, einen erneuten Mobilisierungsversuch zu starten, um doch noch zu erreichen, was Bewegungen und Wissenschaft unbedingt fordern, oder das abzuwenden, was diese Akteure als die große Katastrophe beschreiben, die es unbedingt zu vermeiden gelte. Seine Zielsetzung ist vor allem zu verstehen, was für eine große Transformation da *de facto* vor sich geht. Denn, dass gerade in den wohlhabenden, westlichen, bisher liberalen, kapitalistischen Gesellschaften ein fundamentaler Umbruch im Gange ist, scheint unübersehbar. Das betrifft nicht ausschließlich, aber doch eben auch ganz wesentlich das Projekt einer SÖT, das plötzlich radikal an Bedeutung verloren zu haben scheint. Da ist es ein wichtiges Ziel zu verstehen, wie und warum sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern und verändert haben, die darüber entscheiden, was westliche Gesellschaften als problematisch und prioritär wahrnehmen, was nicht mehr, und welche konkreten Politiken nun stattdessen zu verfolgen seien. Wie verändert sich die politische Rahmung und Verhandlung ökologischer Fragen? Welche Bedeutung behalten die Leitfragen – auch im Kontext der globalpolitischen Neuaufstellung? Werden Nachhaltigkeitsthemen angesichts der zu erwartenden Aufwendungen für Rüstung und wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit vielleicht sogar noch weiter an Bedeutung verlieren?

Die Sozialwissenschaften werden verbreitet als Dienstleister der bestehenden Ordnung verstanden und als Provider von Lösungen für Probleme, die andere Akteure definieren und als prioritär präsentieren. Aber die einzelnen Beiträge und der Band insgesamt zielen nicht primär auf Lösungen, sondern zunächst auf ein vertieftes Verständnis der Situation und Dilemmata, in denen das Projekt einer sozial-ökologischen Transformation sich verfangen hat. Bewusst brechen wir dabei zuweilen aus der etablierten sozialwissenschaftlichen Form ein wenig aus, denn wir haben den Verdacht, dass die Sozialwissenschaften sich allzu oft in der Datensammlung, Kleinteiligkeit und Selbstreferenz verlieren.

Insgesamt wollen wir mit diesem Band die analytisch-soziologische Agenda von *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit* (Blühdorn et al. 2020) fortführen, nun aber mit einem deutlich erweiterten Autor:innenkreis. Die Dreiteilung des Buches gibt einen lockeren strukturellen Rahmen. Aus ganz verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichen Schwerpunkten bieten die jeweils für sich stehenden – aber oft wechselseitig aufeinander bezogenen – Beiträge *Diagnosen* (Teil I), *Erklärungsansätze* (Teil II) und *Perspektiven* (Teil III), lassen sich dabei aber nicht unbedingt eindeutig nur einem dieser drei Teile zuordnen. *Soziologische Selbstirritation* ist der experimentelle Arbeitsmodus, aber im Hintergrund steht freilich ein normatives Motiv: Auch wenn die Aporien der ökologisch-emanzipatorischen Bewegungen und der kritischen Sozialwissenschaften zunehmend sichtbar werden, fühlen sich die Beiträge dieser Tradition verbunden.

Das ist ein Ansatz, den die Forschungsagenda des INSTITUTS FÜR GESELLSCHAFTSWANDEL UND NACHHALTIGKEIT (IGN) bereits seit seiner Gründung verfolgt. Mit diesem Ansatz hat das IGN in den 10 Jahren seines Bestehens wesentliche Akzente gesetzt und für verschiedene Debatten Impulse geliefert. Aber er war natürlich immer umstritten. Um das abzubilden, versammelt dieser Band Beiträge von Autorinnen und Autoren, die entweder selbst eine Zeitlang am Institut gearbeitet haben, oder die seine Arbeit schon seit Jahren kritisch begleitet haben beziehungsweise deren Arbeit ausdrücklich oder implizit immer wichtige Referenzpunkte für das IGN gewesen sind. Als Herausgeber danken wir allen, die hier ein Schlaglicht auf die große Transformation der Gegenwart werfen, sowie denen, die zur Bearbeitung des Manuskripts einen wesentlichen Beitrag geleistet haben – besonders hervorgehoben seien Zoë Großbötzl und Lena Alwang. Schließlich danken wir den vielen Kolleginnen, Kollegen und Studierenden, die sich in ihren Publikationen, Seminar- oder Abschlussarbeiten über die Jahre kritisch mit IGN-Thesen beschäftigt haben und unsere Arbeit damit immer neu anfachen.

Literatur

- Amlinger, Carolin/Nachtwey, Oliver (2025): *Zerstörungslust. Elemente des demokratischen Faschismus*, Berlin: Suhrkamp.
- Berlant, Lauren (2011): *Cruel Optimism*, Durham: Duke University Press.

- Blühdorn, Ingolfur/Butzlaff, Felix/Deflorian, Michael/Hausknost, Daniel/Mock, Mirijam (2020): *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet*, Bielefeld: transcript.
- Bröckling, Ulrich (2025): »Lehren, was man nicht weiß. Soziologische Aufklärung in der Zuspätmoderne«, in: *Soziologie* 54/4, S. 448–464.
- Cassegård, Carl/Thörn Håkan (2022): *Post-Apocalyptic Environmentalism. The Green Movement in Times of Catastroph*, Cham: Palgrave Macmillan.
- Crozier, Michel/Huntington, Samuel P./Watanuki, Joji (1975): *The Crisis of Democracy: Report on the Governability of Democracies to the Trilateral Commission*, New York: New York University Press.
- Dobson, Andrew (1990): *Green Political Thought*, London: Unwin Hyman.
- Fraser, Nancy (2017): »Vom Regen des progressiven Neoliberalismus in die Traufe des reaktionären Populismus«, in: Heinrich Geiselberger (Hg.), *Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, Berlin: Suhrkamp, S. 77–92.
- Geiselberger, Heinrich (2017): *Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, Berlin: Suhrkamp.
- Jäger, Anton (2023): *Hyperpolitik. Extreme Politisierung ohne politische Folgen*, Berlin: Suhrkamp.
- Manow, Philip (2020): *(Ent-)Demokratisierung der Demokratie*, Berlin: Suhrkamp.
- Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Prinz, Janosch/Westphal, Manon/Cozzaglia, Ilaria/Fossen, Thomas/Hausknost, Daniel/Petersen, Felix/Selk, Veith (2026): »Legitimacy and the practice of judgement«, in: *Contemporary Political Theory* 25/37.
- Sommer, Bernd/Welzer, Harald (2014): *Transformationsdesign. Weg in eine zukunftsfähige Moderne*. München: oekom.
- Thaler, Mathias (2023): »Eco-Miserabilism and Radical Hope: On the Utopian Vision of Post-Apocalyptic Environmentalism«, in: *American Political Science Review*, S. 1–14
- The White House (2025): *National Security Strategy*. Office of the President of the United States.